

Niklaus Friedrich von Tschudi : 1820-1886

Autor(en): **Winteler, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **244 (1965)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Niklaus Friedrich von Tschudi

1820 — 1886

Von Dr. Jakob Winteler

Glarner und St. Galler nehmen in edlem Wettstreit Niklaus Friedrich von Tschudi, Pfarrer, Erzieher, Schriftsteller und Staatsmann als ihren Landsmann in Anspruch. Beide haben recht; er war sowohl Glarner als auch St. Galler! Wie sein älterer Bruder Johann Jakob, Naturforscher, Forschungsreisender, Arzt und Diplomat, dessen Leben und Wirken wir vor Jahresfrist an dieser Stelle nachzuzeichnen versuchten, war er nach der Herkunft Sohn seiner glarnerischen Heimat, Vertreter eines der ältesten und bedeutendsten Geschlechter dieses Tales, geboren im alten Hauptfleck und mit ihm durch die dort verbrachten Jugendjahre lebenslänglich verbunden. Familiäre Gründe führten ihn in den entscheidenden Entwicklungsjahren nach der Gallusstadt, wo seine früh verwitwete Mutter ein neues Eheglück und zugleich die Möglichkeit fand, ihren sechs Kindern eine vorzügliche Erziehung angedeihen zu lassen. Zweien ihrer Söhne, Johannes, der sich später unter Einfluß eines längeren Auf-

enthaltes im alten kaiserlichen Rußland Iwan (1816—1887) nannte, sowie unser Niklaus Friedrich, im vertrauten Familienkreis Fritz gerufen, wurde in der Folge St. Gallen ihre neue bleibende Heimat, wo sie, auch verbürgert, Gelegenheit zur vollen Entfaltung ihrer Geistesgaben erhielten.

Niklaus Friedrich von Tschudi verlor bereits mit fünf Jahren seinen Vater, den glarnerischen Großkaufmann Johann Jakob Tschudi (1781—1825), Enkel des gelehrten gleichnamigen Pfarrers und Camerarius des Hauptortes, zugleich unermüdlicher und verdienstvoller Erforscher der Glarner- und Schweizergeschichte. Tapfer trug die Mutter Anna Maria, geb. Zwicky (1789—1849) das herbe Schicksal. Sie war eine anmutige, edle, willensstarke und geistig reich begabte Frau, die sich, bemerkenswert für jene Zeit, sowohl für die Weiterführung des Handelsunternehmens ihres verstorbenen Gatten als auch für die Fürsorge ihrer großen Familie einsetzte. Erst elf Jahre nach dem Hinschied ihres Mannes reichte sie ihre Hand Peter Alexander Zollikofer, Associé der gleichnamigen Buchdruckerei- und Verlagsfirma in St. Gallen, zu einem neuen Ehebunde, den sie anlässlich der Hochzeit ihrer erstgeborenen und einzigen Tochter mit einem Vetter Zollikofers kennen gelernt hatte. Friedrich hatte den ersten Unterricht in der Privatschule zu Glarus erhalten, deren Leiter Georg Spielberg war und ihn im Geiste Pestalozzis lehrte. Auch der als Dichter bekannt gewordene Johann Jakob Reithard und Dr. Gottlieb Sträßer förderten maßgeblich seine sprachliche Ausbildung und machten ihn mit dem philosophischen Denken vertraut. Gleichzeitig aber fand er wie sein Bruder Johann Jakob Freude an der Betrachtung der Natur, der Berge, ihrer Pflanzen und Tiere. Wie der um ein gutes Jahrzehnt ältere nachmalige Professor Oswald Heer von Glarus in Zürich legte er sich früh ein Herbarium glarnerischer Pflanzen an. Mit Heer verband ihn durch das ganze Leben eine enge Freundschaft. Auch legte Tschudi schon mit 15 Jahren bemerkenswerte Proben seiner Dichtkunst ab, die er zeitlebens pflegte und die von Professor Dr. Georg Thüner in unserer Zeit gewürdigt worden ist. Ein Jahr später war seine Bildungsmöglichkeit in Glarus erschöpft. Er bezog wie so mancher seiner Heimatgenossen das Gymnasium zu Schaffhausen, wo er Unterricht in Latein, Griechisch und Hebräisch erhielt.



Friedrich von Tschudi

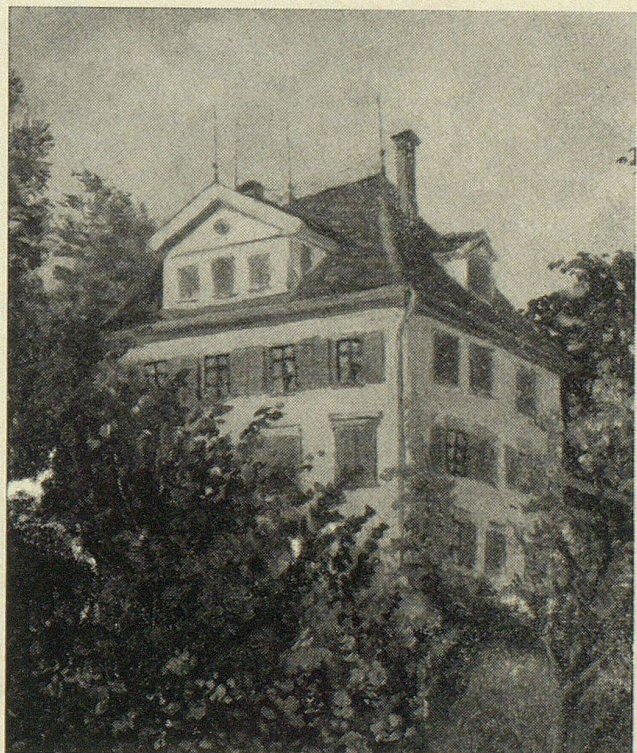
Zur innigen Freude seiner Mutter entschloß er sich gleich seinem Urgroßvater zum Studium der Theologie, 1838 in Basel, 1839 in Bonn und von 1840—1842 in Berlin.

In Basel vertiefte er sich in das Studium seiner Muttersprache, Bemühungen, die ihm im Predigtamt und für sein vielfältiges Schrifttum zugutekommen sollten. In Bonn ließ er sich in die Grundlagen des theologischen Berufes einführen, wobei er sich, weil von hohem Ernst getragen, oft genug mit innern Krisen und Zwiespältigkeiten eines Gottsuchers auseinandersetzen hatte. Die Berliner Semester hingegen ließen ihm das Fachstudium zur eigentlichen Herzenssache werden. Wanderungen in Norddeutschland, in Holland und Belgien vermehrten seine allgemeinen Kenntnisse; mit seinen Schweizer Kollegen pflegte er vielfach engen Verkehr, so u. a. mit dem damals ebenfalls Theologie studierenden späteren Kunsthistoriker Jakob Burckhardt aus Basel. Auch vom geselligen Leben hielt sich Tschudi, der sich schon in Schaffhausen dem Zofinger Studentenverein angeschlossen hatte, nicht fern. Er hatte das Glück, Schüler angesehener Theologen und Philosophen sein zu dürfen, die ihn mit der philosophischen Weltanschauung Wilhelm Friedrich Hegels bekannt machten. Aber eben so sehr beeindruckten den Studenten die Werke des Naturforschers und Reisenden Alexander von Humboldt; sie haben später Tschudis Hauptwerk, das «Tierleben der Alpenwelt», in Aufbau und Ausdruck maßgeblich geprägt. Nach mehr als dreijährigem Aufenthalt in Deutschland kehrte er über Dresden, Prag und Wien in die Heimat zurück. In München, seinem letzten Aufenthalt, lernte er den nachmaligen Zürcher Staatschreiber und Dichter Gottfried Keller kennen; dessen feurige Demokratennatur und Tschudis mehr aristokratische Wesensart aber ließen in der Folgezeit keine näheren Beziehungen aufkommen, so daß z. B. Kellers Dichtkunst in der von Tschudi herausgegebenen literarischen Zeitschrift nicht vertreten ist. In Zürich bestand er die theologischen Abschlußprüfungen, in St. Gallen das Konkordatsexamen, um anschließend am 17. November 1842 zum evangelischen Pfarrer ordiniert zu werden.

Vor die Wahl gestellt, welcher Gemeinde er sich als Seelsorger zur Verfügung stellen wolle, schlug er einen Ruf nach Herisau aus, um vorerst die Stellvertretung seines erkrankten Kollegen im toggenburgischen Städtchen Lichtensteig zu übernehmen. Schon wenige Wochen später kam es dort zur endgültigen Wahl. Ueberraschend schnell fand er, der freisinnigen Richtung huld-

gend, das Vertrauen seiner Gemeinde, für die er sich nunmehr mit all seinen reichen Gaben einsetzte. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er dem Ausbau der Kinderlehre und der Jugenderziehung. In seiner großen und schönen Aufgabe wurde er von Bertha Sulzberger aus St. Gallen unterstützt, mit der er 1845 einen eigenen Hausstand gründete. Aber plötzlich trübte sich der heitere Himmel; zur größten Bestürzung der Gemeinde wurde er im Januar 1847 aus gesundheitlichen Gründen zur Aufgabe des Pfarramtes gezwungen. Ein in der Familie seit Generationen vererbtes Lungenübel, das ihm durch alle späteren Jahrzehnte zu schaffen machte, hatte den Anlaß zu diesem schweren Schritte gegeben. Der Verzicht auf die eben erst richtig begonnene, ihn ganz ausfüllende und innerlich befriedigende Lebensaufgabe kam ihn hart an. Bis zu seinem Tode bewahrte er der st. gallischen Synode seine Treue.

Die finanziellen Verhältnisse gestatteten Tschudi glücklicherweise, seine Zukunft ohne materielle Sorgen auf eine neue Grundlage zu stellen. Die Wahl seines künftigen Wirkungsortes fiel auf St. Gallen, wo er den Melonenhof mit weitem Umschwung in der Umgebung der Altstadt er-



Der «Melonenhof», Wohnsitz Tschudis in St. Gallen



Titelblatt des «Tierlebens» vom Jahre 1868 (Volksausgabe)

warb, der seine Ruhe- und Arbeitsstätte werden sollte. Durch seine Betätigung als Landwirt, Gutsverwalter und Gärtner vermochte er seine Gesundheit wieder langsam zu stärken. Dilettantismus lag ihm nicht; er begann sich ernsthaft

Vervollkommnung des Studiums der Natur, der Tiere und Pflanzen; ja, er wurde sogar ein leidenschaftlicher, waidgerechter Jäger.

Immer deutlicher wurden die Früchte seiner schriftstellerischen Befähigung erkennbar. Unter

mit dem Studium der theoretischen und praktischen Landwirtschaft zu beschäftigen und schloß sich der im Jahre 1818 vom Glarner Pfarrer Johann Rudolf Steinmüller in Rheineck gegründeten Landwirtschaftlichen Gesellschaft an, der er von 1857—1866 vorstand. Etliche Jahre betreute er auch den «Schweizerischen landwirtschaftlichen Centralverein», der auf seine Initiative zustande gekommen war, wie er denn ebenfalls mit Nachdruck für die bereits 1864 in einer Eingabe an den Bundesrat geforderte, 1871 verwirklichte Schaffung eines Lehrstuhles für Landwirtschaft am Polytechnikum Zürich, der heutigen Eid. Technischen Hochschule, eintrat. Im «Landwirtschaftlichen Wochenblatt» befürwortete er die allgemeine Hebung der Landwirtschaft, sei es durch Grundstückszusammenlegungen, Veranstaltung von Ausstellungen, durch Erhebungen über den Obst- und Weinbau usw.

Uebersaus gute Aufnahme fanden sein «Landwirtschaftliches Lesebuch für die Schweizerjugend» und das ausgezeichnete Werk über die Obstsorten. Er war kein Stubengelehrter; ausge dehnte Wanderungen festigten sowohl seine Gesundheit als auch seine Erfahrungen und Kenntnisse; besonders lieb wurden ihm die Appenzellerberge.

Hand in Hand ging die

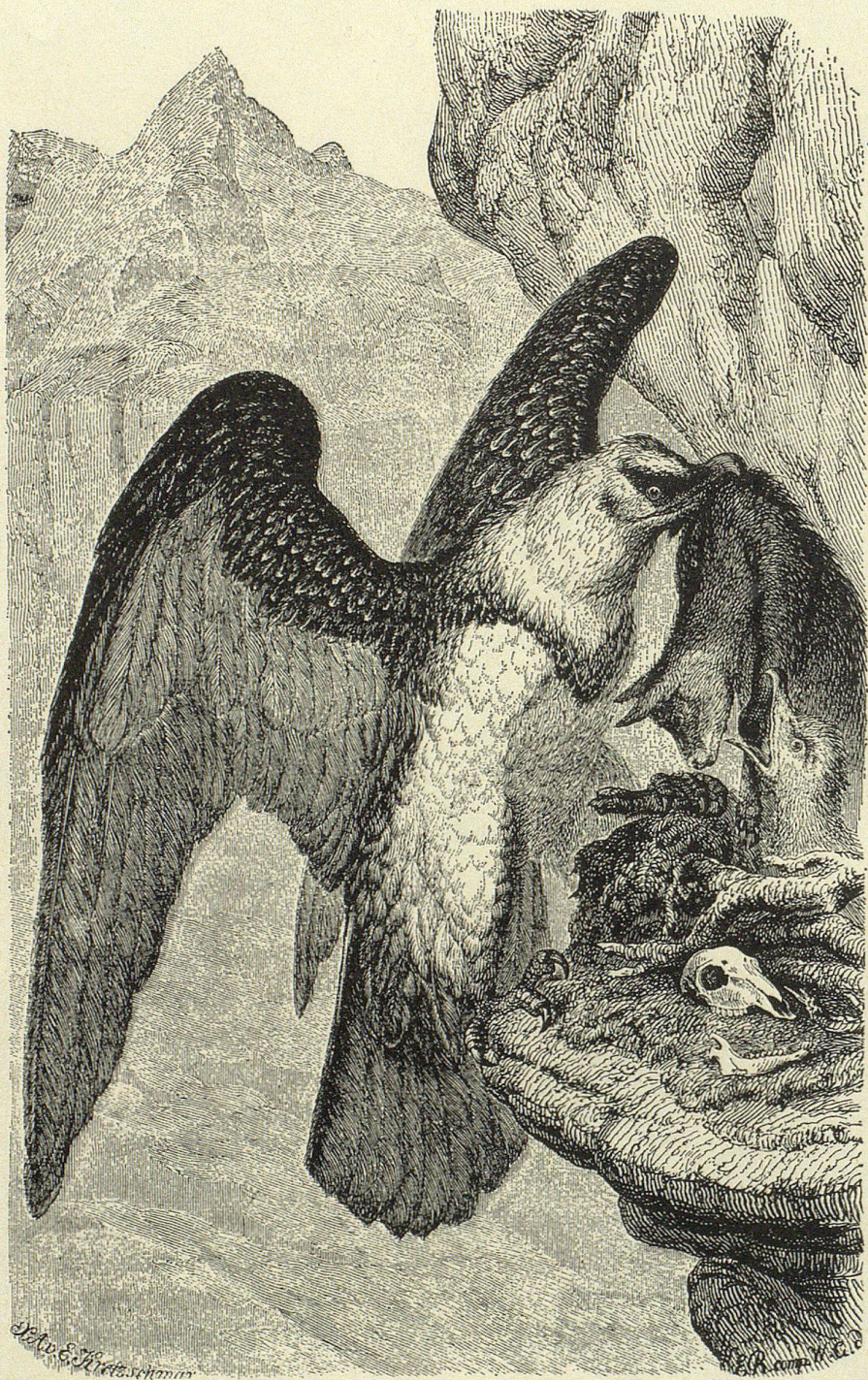
dem Namen eines Dr. Carl Weber veröffentlichte er, kaum daß der ihn innerlich stark beschäftigende Sonderbundskrieg beendet war, noch im selben Jahr die vielbeachtete Abhandlung «Der Sonderbund und seine Auflösung», die als eines der maßvollsten und klügsten Voten aus dem Lager des protestantischen Liberalismus bezeichnet wird. Angeregt durch die «Stuttgarter Illustrirte Zeitung» gründete er 1849 die «Neue Illustrirte Zeitung für die Schweiz», als deren Hauptredaktor er darnach trachtete, dem Volke ein richtiges Familien- und Wochenblatt zu schaffen. Es gelang ihm eine Reihe namhafter schweizerischer Schriftsteller zur Mitarbeit zu gewinnen, so vornehmlich Jeremias Gotthelf und Abraham Emanuel Fröhlich. Jeden der bis 1852 erschienenen Jahrgänge schmückten über 400 Holzschnitte des St. Gallers Emil Rittmeyer. Tschudi schuf auch den «Illustrirten Kalender für die Schweiz» und veröffentlichte im genannten Stuttgarter Blatt in Fortsetzungen eine längere Abhandlung über das «Tierleben im Hochgebirge». Der Erfolg dieser Publikation war so groß, daß er sie auf Wunsch der Redaktion erweiterte und unter dem Titel «Tierleben in der Alpenwelt» 1853 im damals bekannten Verlag J. J. Weber in Leipzig in Buchform erscheinen ließ. 1860 lag bereits die inhaltlich jedesmal verbesserte, stilistisch geradezu von dichterischer Ausdruckskraft und Phantasie beschwingte fünfte Fassung vor. Die Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Ba-



Luchse vor ihrem Bau

(Aus «Tierleben der Alpenwelt», Zeichnung von W. Georgi, 1868)

sel war eine verdiente Würdigung, die Uebersetzung ins Englische, Französische und Dänische eine große Anerkennung. Der stattliche Band, der in 22 Jahren insgesamt zehn Auflagen und u. a.



Lämmergeier bei der Fütterung seiner Jungen im Horst
 (Aus «Tierleben der Alpenwelt», Zeichnung von Emil Rittmeyer, 1868)

1954 einen von Charles Albert Walter Guggisberg überarbeiteten Neudruck erfuhr, gab Gelehrten Anregung zu ähnlichen Werken, so 1865 Oswald Heer für die «Urwelt der Schweiz»

Namen Alfred Müller die «Schweizerischen Touristenblätter» erscheinen, in St. Gallen die ersten beiden Auflagen des «Schweizerführer», die als Verfasser Iwan von Tschudi nennen. Ob ihn

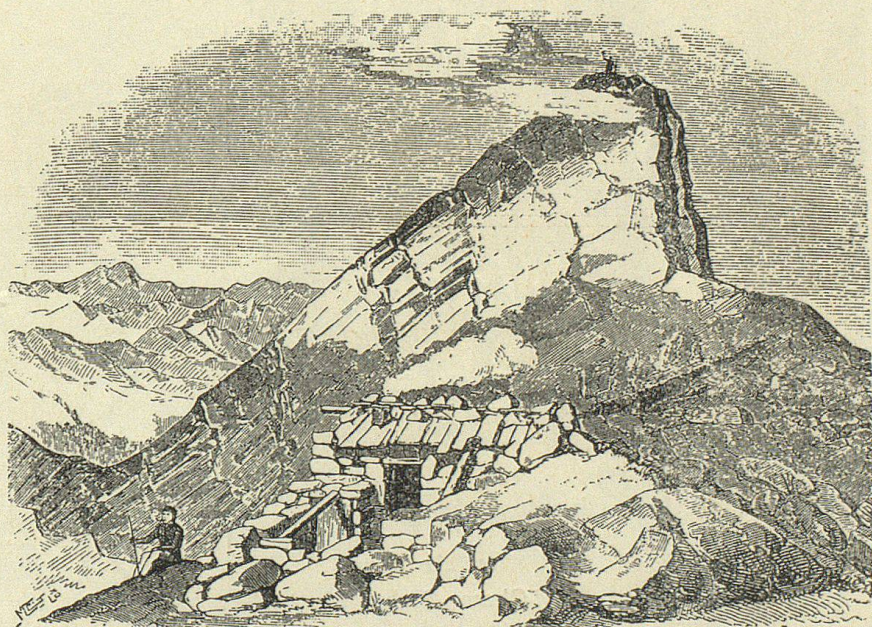
oder 1879 Hermann Christ für das «Pflanzenleben der Schweiz». «Humboldts und Tschudis vornehmstes Bestreben», so lesen wir in der 1939 erschienenen Charakteristik im Sammelband «Große Schweizer», «geht dahin, die mühevoll erforschte Welt der Natur jedem Willigen anschaulich und verständlich zu machen durch die Sprache, durch die Macht des bezeichnenden Wortes. Beide fühlen sich zur Natur schon darum hingedrängt, weil ihr Gemüt, verletzt vom ungeschlichteten Zwist der Völker, geängstigt vom wirren Treiben des nie versöhnten Menschengeschlechtes, heilender Ruhe bedarf. Doch abhold jeder Sentimentalität, wissen wiederum beide, daß das Naturstudium ein vordringliches Bedürfnis ihrer Zeit ist, daß der wachsende Wohlstand der Nationen eine immer sorgsamere, wissendere Ausnutzung der Naturprodukte und -kräfte erheischt». Tschudi teilte seinen Stoff in drei Kreise ein, in die Berg-, Alpen- und Schneeregion, d. h. vom letzten Kastanienwald bis zur primitiven Tier- und Pflanzenform der Polarregionen. Auch von den Berglern, den Hirten und Säumern erzählt das Buch, von ihrem Gewerbe, von Volksbräuchen, Jagden, Unglücksfällen, von Sagen und kirchlichen Legenden.

Im selben Leipziger Verlag ließ unser Schriftsteller bescheiden unter dem

dazu die Absicht verleitete, auch seinem im Buch- und Verlagswesen tätigen Bruder zu einem bekannten Namen zu verhelfen, scheint dem Biographen Friedrich von Tschudis, Emil Bächler (1947), eine einleuchtende Erklärung zu sein; denn inzwischen war er selbst wie sein Bruder Johann Jakob, der Südamerikaforscher, bereits durch glanzvolle Publikationen bekannt geworden. Iwan von Tschudi hat später mit großer Umsicht den nachmals «Der Tourist in der Schweiz» genannten Reiseführer immer wieder verbessert; bis 1922 erschienen mehr als 30 Auflagen dieses Buches. Friedrichs literarisches Wirken brachte auch noch andere reiche Früchte hervor. Er wurde Mitbegründer der «Literarischen Gesellschaft St. Gallens», der Vorläuferin des «Museumvereins», des «Religiös-liberalen Vereins des Kantons», Gründungsmitglied der Sektion St. Gallen des SAC und während 20 Jahren deren erster Präsident. Seine Mitarbeit am «Jahrbuch» des SAC war ihm eine Selbstverständlichkeit, genau so wie die aktive Bergsteigertätigkeit in den schweizerischen, österreichischen und italienischen Alpen. 1865 bestieg er den «König» der Glarner Berge, den Tödi. Auf seine Anregung hin zeichnete der Geologe Albert Heim das erste Sämtispanorama, wie er auch für die Verbesserung der Weg- und Unterkunftsverhältnisse im Sämtisgebiet und für die Errichtung eines Denksteines für den um die dortigen geologischen Untersuchungen verdienten Arnold Escher von der Linth auf dem Talboden der Wasserauen eintrat. Fünf Jahre nach Tschudis Tod ist ihm selbst an dem so oft und gern aufgesuchten Seealpsee durch die Sektion St. Gallen SAC ein Denkmal gesetzt worden.

All sein Wirken in Wort und Schrift lassen es als selbstverständlich erscheinen, daß auch die Öffentlichkeit, die Schule und der Staat sich darum bemühten, seiner Mitwirkung teilhaftig zu werden. Oeflers übernahm er Lehraufträge am städtischen Gymnasium; er wurde Mitglied des Ortsschulrates, der Bibliothekskommission der Vadiana und der städtischen Hilfsgesellschaft, 1856 Mitglied und 1862 Präsident des Kantonsschulrates. Auf seine

Initiative hin wurde die Seminarabteilung nach Rorschach verlegt. Zwei Jahre später gehörte er dem kantonalen Erziehungsrate an, um 1870 zum Regierungsrat und Vorsteher des Erziehungsdepartements erkoren zu werden. Die Erfüllung der staatsmännischen Verpflichtungen wurden nun zum Hauptinhalt seines Lebens. Aber mit um so größerem Einsatz setzte er sich für die Hebung des Volksschulwesens, für die bessere Bildung der Lehrer, für deren Fortbildungskurse, für den Handarbeitsunterricht der Mädchen, für die Gründung der Sekundarlehrantsschule und für die Schaffung neuer Schulgemeinden sowie für die Förderung der Schulgesundheitspflege ein. Freilich erfuhr er nicht immer Dank; 1873 versagte ihm der Grobrat die Wiederwahl, offenbar weil er den damaligen Radikalen zu bedächtig und tolerant war, um aber zwei Jahre später das Unrecht wieder gut zu machen. Von 1877—1885 ordnete ihn der Kanton in den Ständerat ab, wo er u. a. für die Errichtung der Wetterwarte auf dem Sämtis eintrat. Im Bunde wirkte er u. a. als Mitglied des schweizerischen Schulrates, der Aufsichtsbehörde für die ETH, als Mitglied des Ausschusses für die Teilnahme der Schweiz an der Weltausstellung in Wien 1873, als außerordentlicher Schulinspektor für den Kanton Appenzell I. Rh., wo er der Bestimmung der in der Bundesverfassung von 1874 vorgeschriebenen Trennung von Kirche und Schule Nachachtung zu verschaffen hatte.



Dörigs erste Unterkunfthütte auf dem Sämtis. Originalzeichnung von Friedrich von Tschudi, aus «Neue Illustrierte Zeitschrift der Schweiz», 1849.

All die Jahre vollgerüttelter Arbeit zehrten an den Kräften, aber er war zu gewissenhaft, sich Schonung aufzuerlegen. Da traf ihn in der Frühjahrssession 1885 ein Schlaganfall, der ihn zur Niederlegung aller öffentlichen Aemter und bald auch zur Preisgabe jeglicher Arbeit zwang. Am 24. Januar 1886 erlöste ihn der Tod von seinen Leiden. Seine erste Frau war ihm 1870 entrissen worden, seine zweite Gattin 1877, während ihn die dritte Frau, eine Schwedin, um kaum ein Jahr überlebte. Von seinen vier Töchtern und dem Sohn aus zwei Ehen starb vor ihm eine Tochter. Alle waren unverheiratet geblieben. Mit Bertha von Tschudi, deren Andenken als große Wohltäterin fortlebt, erlosch 1934 die Familie.



Photo E. Grubenmann, Appenzell

Gedenktafel am Spitzig Stein beim Seelapsee



Waadt
Unfall

Waadt
Leben

Für alle Versicherungsfragen

Generalagentur: **Kurt Helbling**
Oberer Graben 26
9001 St.Gallen
Tel. (071) 22 82 92



Papa raucht nur noch die feinen

OPAL

Sandblatt Stumpen

10 Stück
Fr. 2.-

Neu: Jetzt auch in der praktischen 5er Packung